

Flexible Arbeitsräume : Lista Office als Partner für neue Büroideen

Autor(en): **Ernst, Meret**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **23 (2010)**

Heft [13]: **Alles Blech : kleine Helfer fürs Büro**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FLEXIBLE ARBEITSRÄUME

Künftig wird auch im «Think
Tank», im «American

Diner» oder im «Touch Down» gearbeitet. Die
Rauummöbel optimieren Grossraumbüros
und ersetzen den eigenen, festen Arbeitsplatz.

Text: Meret Ernst

Die schöne neue Arbeitswelt steht im hellen Atelier der Designer Carmen und Urs Greutmann Bolzern. Und zwar in Form von weissen Modellen, die zwischen den Arbeitstischen platziert sind. Seit ein paar Wochen konnten Greutmanns und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diese Prototypen eins zu eins testen. «Eine wertvolle Erfahrung. Wir sassen stundenlang drin, es funktioniert», sagt Urs Greutmann. Drin? Diese Möbel sind zwar mobil, doch sie leisten weit mehr als der klassische Arbeitsplatz mit Tisch, Stuhl, Leuchte. «Es sind Rauummöbel», präzisiert Carmen Greutmann. Möbel, die Raum bilden. Mit ihnen kann man ein Grossraumbüro strukturieren und sie bieten unterschiedlichste Arbeitsplätze.

Der Kunde für die Rauummöbel, die Carmen und Urs Greutmann zusammen mit Lista Office umsetzen, ist die Credit Suisse. Die Möbel sind Teil eines Pilotprojekts, an dem «nachhaltige Arbeitswelten» erforscht werden. Der Credit-Suisse-Architekt Martin Kleibrink will zusammen mit den Fachhochschulen Luzern und Wädenswil herausfinden, wie sich eine Umgebung, die ein zeit- und ortonabhängiges Arbeiten ermöglicht, auf die Zufriedenheit und Produktivität der Mitarbeiter auswirkt. Unter dem Titel «Business Clubs – Produktivitätssteigerung durch neue Arbeitsformen und aktivitätsorientierte Büros» will das mit KTI-Geldern geförderte Projekt die Grundlagen überprüfen. Das Pilotprojekt, an dem die Thesen verifiziert werden, entsteht zusammen mit dem Architekten Stefan Camenzind. Es wird in einem Sockelgeschoss des CS-Tower in Oerlikon realisiert. Bis Ende Jahr entstehen dort auf einer Fläche von 200 Quadratmetern rund 160 Arbeitsplätze, die sich 200 Mitarbeiter teilen. Das geht nur, weil es keine fix zugeordneten Arbeitsplätze mehr gibt, auch für die Chefs nicht.

IM TEST «Wie in einer Wohnung, in der ich alle Räume nutzen darf, aber keiner mir allein gehört», beschreibt Lista-Marketingleiter Oliver Hauri die Funktionsweise des «Business Club». Immerhin weist das Layout vier Home-Zonen auf: Hier stehen die persönlichen Ablagen und Utensilien, hier treffen die Mitarbeitenden am Morgen ein. Die Zonen sind farblich differenziert – gelb, grün, violett und blau –, sie weisen alle standardisierte Arbeitsplätze, Rückzugsräume, Besprechungszonen und Treffpunkte auf. Gearbeitet wird auch in Lounges und in den Rauummöbeln.

Der «American Diner», der entsprechend aussieht, lädt vier Personen zur Besprechung. Die grossen Ohren der Sitzbank schirmen akustisch ab. Eine Leuchte zeigt von Weitem an, ob der «Diner» besetzt ist, ein Präsenzmelder reagiert automatisch, wenn sich jemand hinsetzt, und schaltet das Licht um. Wer es konzentrierter braucht, wählt den «Think Tank»: Die klimatisierte Raumbox bietet einen Tisch, zwei Stühle, Beleuchtung und Anschlüsse an. Ein leichter Vorhang kann bei Bedarf über die Glasfront gezogen werden, um die Konzentration zu erhöhen. Die Stehbesprechung dient, wie ihr Name sagt, für spontane Absprachen bis zu sechs Personen. In der Mitte ist ein Tisch platziert, eine Reling ermöglicht es, sich locker an der Wand abzustützen. Die Wand ist so beschichtet, dass die guten Ideen direkt draufskizziert werden können. Als viertes Rauummöbel erlaubt es der «Touch Down» den Mitarbeiterinnen, die sich nur kurz vor einer Besprechung oder Präsentation niederlassen wollen, ihr Laptop einzuschalten, in Ruhe ihre Mails zu checken oder ein benötigtes Dokument auszudrucken, bevor sie weiterleiten – an ihren nächsten temporären Arbeitsplatz.

DAS BÜRO VERÄNDERT SICH Willkommen im non-territorialen Büro,

der jüngsten Entwicklung in der kurzen Geschichte dieses Raumtyps. Die da grob gesagt lautet: Das kleinteilige Zellenbüro wurde abgelöst vom Grossraumbüro, aus deren Verbindung leitete sich das Kombibüro ab. Propagiert wurde es vor allem in den Achtzigerjahren in Skandinavien und kombiniert seither die Vorteile von verglasten Einzelbüros an der Fassade mit der hohen Flächeneffizienz des Grossraumbüros. Dieses wiederum erlebte in den Neunzigerjahren eine Nachverdichtung und verlor spätestens zu diesem Zeitpunkt sein fortschrittliches Image. Entwickelt wurde die Idee des Grossraumbüros, als es noch keine PCs und gemeinsam benutzte Geräte wie Multifunktionsdrucker gab und der Bedarf nach Austausch, Kollaboration, Teamarbeit deutlich kleiner war. Darauf reagiert das Multispace Office seit den Nullerjahren. Es erfüllt viele Bedürfnisse, die zunehmend mit team- und projektorientierten Arbeitsweisen entstanden. Und heute wird immer mehr über das non-territorial organisierte Büro nachgedacht – das Büro, das keine fest zugewiesenen Arbeitsplätze mehr aufweist.

Es kann auch als Folge davon beschrieben werden, dass das Grossraumbüro immer noch unbestritten effizient ist. Vor allem in Krisenzeiten setzen Investoren auf grosse, unstrukturierte Flächen und delegieren den Ausbau an die Mieter. Weil diese auch scharf rechnen, ist das Grossraumbüro nach wie vor beliebt, trotz offensichtlicher Nachteile wie der fehlenden Strukturierung, problematischer Akustik und – im Innern von tiefen Grundrissen – zu wenig Tageslicht. «Das ist der Moment, wo Werkzeuge sinnvoll werden», meint Urs Greutmann. Werkzeuge, mit denen man grosse Flächen nutzerorientiert aufteilen kann. «Dafür entwickeln wir hybride, raumbildende Objekte. Mit ihnen können wir die wegrationalisierte Strukturierung des Grossraumbüros ersetzen.» Mit dem Vorteil übrigens, dass ein Kunde diese Investition im Unterschied zu einem fest eingebauten Kombibüro auch an einen neuen Standort mitnehmen könnte.

KULTURSCHOCK Was in den Niederlanden und in Skandinavien seit Jahren in privaten und öffentlichen Unternehmen praktiziert wird, stösst in der Schweiz auf grössere Vorbehalte. Kein eigener Arbeitsplatz mehr? Keine Möglichkeit, am zugewiesenen Ort und der Grösse des Schreibtisches den Aufstieg innerhalb der Firma abzulesen? Vermutlich sind es kulturelle Unterschiede, die dazu führen, dass das non-territoriale Büro in der Schweiz noch nicht richtig Fuss gefasst hat. Dabei gebe es, richtig umgesetzt, unbestreitbare Vorteile für das Unternehmen und, so die Zuversicht, auch für die Mitarbeiter, verteidigt Martin Kleibrink das Konzept.

Doch dazu muss er etwas ausholen. In der Schweiz beträgt die Mietfläche pro Mitarbeiterin im Schnitt rund 20 Quadratmeter. «Aber nur zehn Prozent davon stehen für Kommunikation und Kollaboration zur Verfügung. Die Erfahrung zeigt, dass diese Flächen als Erstes dem Unternehmenswachstum geopfert werden.» Wird die Firma grösser, löst man zuerst Sitzungsräume und Besprechungszonen auf und funktioniert sie in neue Arbeitsplätze um. Doch irgendwann lässt sich die Flächeneffizienz, also der Quotient aus Mietfläche und Mitarbeiterin, nicht mehr erhöhen. Die Produktivität durch Entlassungen zu steigern und die Arbeit auf die ohnehin schon überlasteten, weniger gewordenen Köpfe zu verteilen, ist mit Sicherheit auch nicht die beste Strategie für nachhaltiges Unternehmenswachstum. Also was tun, um dem Kostendruck zu begegnen?

>>



^Im «Touch Down» kann man seinen Laptop einschalten, Mails checken oder ein benötigtes Dokument ausdrucken, bevor man an den nächsten temporären Arbeitsplatz eilt.

>> «Statt die Bürofläche noch mehr zu verdichten, geht es darum, die Flächen intelligenter zu nutzen», erklärt Martin Kleibrink. Und das liegt durchaus im Interesse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

EINE FRAGE DER PLANUNG? Studien belegen, was wir alle längst festgestellt haben: Je höher die Mitarbeiterin eingestuft ist, desto weniger Zeit verbringt sie an ihrem Pult, für Manager weisen Erhebungen nur 30 bis 40 Prozent Präsenz am Arbeitsplatz nach. Und sie arbeiten trotzdem, dank den Segnungen der Kommunikationstechnologie. Mit der Folge, dass im Schnitt gerade mal 40 bis 60 Prozent der Arbeitsplätze eines Grossunternehmens regelmässig belegt sind. Ein teurer Spass: Fläche ist neben den Lohnkosten der zweitgrösste Kostenfaktor.

«Wir können durch intelligent geplante Architektur die Flächeneffizienz bis zu 35 Prozent verbessern – oder verschlechtern», fasst Martin Kleibrink eine Studie zusammen, in der die Flächenwirtschaftlichkeit von 170 Gebäuden untersucht wurde. Doch eine solche Zahl darf nicht absolut gesehen werden. Denn Flächeneffizienz kann nicht das alleinige Mass sein. Wird nämlich die Produktivität der Mitarbeiter durch eine zu hohe Verdichtung oder schlechte Arbeitsbedingungen negativ beeinflusst, ist die Einsparung, die das Unternehmen durch niedrigere Flächenkosten erzielt, schnell dahin. Doch kann ein Zusammenhang zwischen Produktivität und Arbeitsplatzqualität überhaupt nachgewiesen werden? Genau das will die besagte Studie tun. Das Pilotprojekt im CS-Tower wird eine gewichtige Antwort auf diese Frage geben, die international diskutiert wird.

BEDIENUNGSANLEITUNG Fällt der persönliche Arbeitsplatz weg, rückt die gesamte Bürolandschaft in den Fokus. Sie muss überzeugen, wenn darin gerne gearbeitet werden soll. Verändert sich der Arbeitsplatz, müssen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit an Bord geholt werden. Um ihnen zu zeigen, wie man ein non-territoriales Büro nutzt, braucht es den Blick für das Ganze, aber auch fürs Detail. Denn Wertschätzung vermittelt sich auch über die Ausstattung. Das spornt auch Lista Office an, die als Wirtschaftspartner an der Umsetzung des Pilotprojekts beteiligt ist. Etwas weiss Martin Kleibrink allerdings schon jetzt und aus eigener Erfahrung: Ein Arbeitsplatz ist weit mehr als ein optimal ausgestattetes Büro oder eine attraktive Bürolandschaft. Zwischen Firma und Mitarbeitenden braucht es ein Geben und ein Nehmen. Fläche effizienter nutzen ist das eine. Flexible, familiengerechte Arbeitszeit einführen, das andere. Flächenkosten einsparen ein Aspekt, den Mitarbeitenden ein gutes Arbeitsumfeld bieten, ein anderer. Den fest zugeordneten Arbeitsplatz wegnehmen ist eine Aktion, den Vertrauensvorschuss bieten, dass die Arbeit auch andersorts erledigt werden kann, eine andere. «Für mich persönlich ist flexibles Arbeiten die Grundvoraussetzung, um bei einem Unternehmen anzuheuern.» Keine Frage: Martin Kleibrink, der sich seit vielen Jahren mit der Konzeption von Büros beschäftigt, wäre liebend gerne mit seinem Team in das Pilotprojekt nach Oerlikon umgezogen.

FORSCHUNGSPROJEKT

Business Clubs – Produktivitätssteigerung durch neue Arbeitsformen und aktivitätsorientierte Büros

> Partner: Credit Suisse, HSLU Luzern, Lista Office,

ZHAW Wädenswil

> Förderung: KTI

> Laufzeit: 1.5.2010 bis 1.1.2012



^ In der Stehbesprechung finden bis zu sechs Personen zu spontanen Meetings zusammen.



^Die grossen Ohren des «American Diner» schirmen die Sitzenden auch akustisch ab.